

**Einrichtung in Stand hielt!** Genau dasselbe ist auf das Dienstmannwesen anzuwenden. Man fragt sich: was war das- selbe sonst und was ist es heute? Wozu hat es geführt, daß die Behörde allem Unfug ruhig zusah oder zusehen mußte, daß Angehörige aller Art unangefochten bleiben konnten? Das Publikum und der öffentliche Verkehr haben Nichts dabei gewonnen, noch weniger aber die beteiligten Arbeiterkreise in denen selbst längst schon die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer unauflösbaren Reorganisation Platz gegriffen und nur noch das Wie der Ausführung einzelner Gegner und Widersacher gefunden hat. Und dergleichen hat es zu allen Zeiten und in allen Fragen gegeben; — ihnen aber ohne Weiteres Folge leisten, ihren Einwendungen unbedingt nachgehen, hieße jede vernünftige Reuerung vereiteln und das öffentliche Wohl dem des Einzelnen hintenan stellen. Ist also auch die Competenzfrage entschieden und steht der Behörde das Recht zu, auch das Dienstmannwesen im allgemeinen, öffentlichen Interesse endlich zu regeln und ihm die Grundlagen zu einer gedeihlichen Wirksamkeit zu sichern, so erfüllt sie damit nur ihre Pflicht; und wenn hierbei auch der Concurrenten ihr Recht gesichert und der Freiheit der Arbeit keine ungeset- zliche Schranke gestellt ist, so geschieht auch dem Grundbedürfnisse Gerechtigkeit, daß nur in der Ordnung die wahre Freiheit beruht!

— **Eßberg.** Am Nachmittag des 29. Juli hat der Blich in den Höhlen der bei Laufgrün gelegenen und zu Limbach gehörigen Steige geschlossen und hat den darin beschäftigten Jagatbeiter Carl Heinrich Wölfler aus Treuen ge- löst. Der Letztere hinterläßt eine Wittve in gesegneten Um- ständen und drei noch unermögnete Kinder.

— Aus einer Victualienbude, welche für den Bedarf der beim Schützenbau auf der Stallstraße beschäftigten Arbeiter errichtet ist, wurde in vorvergangener Nacht ein großer Theil der Speorräthe, an Brot, Heringe, Butter, Gurken sowie an Branntwein von hinterlistigen Gaunern ausgeräumt.

— Auf die vom Präsidium des deutschen Schützenbundes in Wien an den Rath der Stadt Leipzig gerichtete Anfrage: ob die Stadt Leipzig bereit sei, das vierte deutsche Bundes- schießen im Jahre 1871 zu übernehmen, hat der Rath eine ablehnende Antwort auf telegraphischem Wege erteilt.

— Eine aus Wien vom Schützenfeste in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag an unsere Redaction eingegangene telegraphische Depesche, deren Inhalt etwas dunkel klingt, um- so mehr, als uns die Träger der Unterschriften nicht bekannt sind, theilen wir den etwaigen Interessenten mit. Das Tele- gramm lautet: „Redaction, Dresden Nachrichten, Dresden. Freundliche Grüße unseren Angehörigen, Geschäft geht gut. Allgemeine Zufriedenheit. Wir bedauern unsere verirrten Rei- segefährten nach hier. A. Löwe. C. Casparius.“ — Allem Anschein nach geht das Telegramm von den dort beschäftigten Dresden Redactoren aus, da wir einen Herrn A. Löwe im Adressbuch als hiesigen Lohnkellner verzeichnet fanden.

— In den Zwingerpromenaden fand man gestern Morgen eine Lade, die augenscheinlich gewaltsam geöffnet und ihres In- haltes beraubt war. Es sollte sich bald heraus, daß sie die Nacht zuvor aus einer Verkaufsbude auf der Stallstraße mittelst Einbruchs entwendet war und Victualien enthalten hatte.

— Das Justizministerium hat beschlossen, auch bei den Gerichtsämtern Augustusburg, Großschönau, Kamenz, Königs- wartha, Limbach, Roms, Sayda, Stelzen, Treuen, Wolkens- stein, da sich die Vertreter der in die Bezirke dieser Gerichts- ämter gehörigen Landgemeinden mit überwiegender Majorität für die Beibehaltung der ununterbrochenen Geschäftzeit aus- gesprochen haben, die letztere noch fernerehin bestehen zu lassen.

— In Rehmüllers Sommertheater findet morgen, Sonntag, wieder als Nachmittagsvorstellung — Anfang 4, Ende 6 Uhr — die komische Oper „Die Schwärmer von Prag“ zu halben Eintrittspreisen statt, und sollen diese Preise für die Nachmittagsvorstellungen schachhalten werden. Abends 7 Uhr kommt „Kavaliere Leben“ in Verbindung mit der Wunderwaise zur Aufführung bei den bisher gewöhnlichen Eintrittspreisen.

Am Donnerstag Abend veranlaßte der sich fast täglich in furchtbare Weise bemerkbar machende Qualm des niedrigen Schornsteins des Bäckermeyers Schulze in der großen Frohn- gasse die städtische Feuerwehr, in der Meinung, es sei ein Schadenfeuer, mit der Spritze herbeizueilen. Es ist dieser Uebelstand für die Nachbarn kaum zu ertragen, auch haben alle Rügen und Bitten bis jetzt nichts gebracht. Wird hier nicht endlich Abhilfe geschehen? — Die Bewohner der großen Frohngasse würden durch Wegweisung der Bäckerei aus dem fraglichen einschüßigen und engen Gebäude, welches sich für der- gleichen Geschäft gar nicht eignet, von einem Uebel befreit, während ein anderes, schlimmeres, dem lebhaften Straßen- verkehr zum Trost, ihnen die Hälfte der Straßenbreite und drei Viertel des Lichts entziehend, noch fortbestehen bleibt. Dies, das frühere Herbstliche, jetzt Schmidt'sche Grundstück, scheint man der Nachwelt als ein Muster der unregelmäßigen, feuergefährlichen Bauart früherer Jahrhunderte erhalten zu wollen, denn die wegen dessen Anlauf zum Zwecke des Abbruchs und Herstellung gleicher Straßenfronte dem wohlthät. Stadtrath f. S. eingereichten Bitten und Petitionen sind bis jetzt ganz erfolglos gewesen.

### Tagegeschichte.

Wien, 29. Juli. Bei dem heutigen Festbankett der Schützen sprach der Abgeordnete zum Reichsrath, Kuranda, sei- nen Schmerz über die Bevormundung Oesterreichs von Deutschland und zugleich die Hoffnung auf künftige Wiedervereinigung aus; sein Hoch galt deshalb dem gesammten deutschen Vaterlande. — Hedinger aus Schwyz bezeichnete die Schützenfeste als die Mühsal der Gegenwart, aus ihnen werde die Freiheit für Deutschland erwachsen, und unter jubelndem Zuruf brachte er ein Hoch aus auf Wien, das neue Hüthel der Freiheit. — Golßen aus Zweibrücken sprach gegen die Bildung eines süd- deutschen Bundes, weil die Dichtung Deutschlands noch mehr schwäche; er trank auf die Wiedervereinigung Oesterreichs mit Deutschland. — Dr. Mittmair aus Heidelberg erkennt an, daß die Festlegung schon zum Sturme anschwillt vor Freude, daß wie mit unsern Büchern in Oesterreich wieder vereinigt sind, mit den Büchern, die man von unsern Herzen reißt, die man zu Fremden stampeln wollte, als ob sie

nicht von unserm Blute und von unserm Fleische wären.“ Er toastet auf das freisinnige constitutionelle Ministerium Oester- reichs. — Natürlich mußte Minister Bismarck darauf antworten und er that das folgendermaßen: „Sie brachten ein tausend- stimmiges Hoch den Männern, die gegenwärtig, durch das Ver- trauen des Kaisers geehrt und durch das Vertrauen des Volkes gehoben (stürmischer Beifall), es übernommen haben, die Re- gierung zu führen. Diese Männer übernahmen es in der Zu- versicht, daß das schwer gebeugte Oesterreich nicht am Ende seiner Tage sei (allgemeiner Beifall), daß der große Körper nur krank gemacht worden war durch schlechte Regierungsmaxime (allgemeiner Beifall); sie übernahmen es in der Ueberzeugung, daß Oesterreich ein Riese werden kann, wenn ihm die Arme frei werden, die Arme, die ihm gebunden waren durch Unter- stand und durch unglückliche Verträge (lange andauernde, stürmischer Beifall). Sie übernahmen das Amt in der Ueber- zeugung, daß die Lösung der Fesseln des kranken Körpers mit neuen Miesenkräften stark machen werde (lauter Beifall), und sie wissen, daß nur durch Lösung der alten Bande, der Ver- kümmerung des geistigen, des wirtschaftlichen Lebens, der Be- engung des socialen Lebens, nur auf dem Wege entschiedenen Fortschritts Oesterreich kräftig werden kann (allgemeiner, stür- mischer Beifall) und sie haben die Ueberzeugung, daß auf der freien Bahn des Fortschritts und nur auf dieser Oesterreich wieder gewaltig werden kann (stürmischer Beifall), und wie bis jetzt Oesterreich durch seine Staatsgrundgesetze, Dank dem Kai- ser, der sie gegeben (lebhafter Beifall, Hochrufe), zu den frei- sten Staaten Europas gehört (lebhafter Ruf: Sehr wahr, sehr wahr!) so wird Oesterreich auf der Bahn des Fortschritts, welche die Männer der Regierung vertreten, das werden, was Sie Alle wünschen. (Stürmische Beifallrufe.) Und so trinke ich, der Zustimmung der Tausende gewärtig auf die Zukunft des auf dem Wahnen des Fortschritts sich verzüngenden Oesterreichs!“ (Lebhafter, allgemeiner, stürmischer, nicht enden wollender Bei- fall.) — Nun aber erreicht die Stimmung einen bedenklichen Höhegrad, fürchterliche Quantitäten des „rothen Schützenweins“ werden verschluckt, wer kein Glas oder ein zu kleines hat, be- hält sich mit der Flasche; Bürgermeister Jelinka lüftet mit dem Minister Bismarck Arm in Arm auf die Tribüne, sie um- armen und küssen sich, Jelinka jubelt dazwischen: „Das freie Bürgerthum, vereint mit der Regierung und dem Kaiser, sichert uns die Freiheit und das Glück auf festem Grunde!“ Bismarck bewundert seine Ueberzeugung, daß die Intelligenz und der Fort- schritt, vom Bürgerthum getragen und vom Kaiser gehalten, siegreich sein wird. Bürgermeister Jelinka wirft als verleidetes Blumenmädchen den Schützen Sträuße ins Gesicht und will sein gleich dem Schützenweine rothes Herzblut mit Freuden vergießen, thut's aber nicht. Fabricius aus Frankfurt läßt die Oesterreichische Volksvertretung leben, Ritter v. Hopfen die unter dem Oesterreichischen Scepter vereinigten Völker, und dann wird Minister Bismarck nebst Gemahlin „schwer“ durch die ihn mit Beifallsstößen umrauschenden Schützenbrüder zum Wagen ge- leitet, womit das Fest ein Ende nahm. Das war ein schwe- rer Tag!

Wien, 30. Juli. Der Kaiser erschien heute Nachmittag 16 Uhr in Begleitung des Oberhofmeisters Fürsten Hohen- lohe auf dem Schützenfeste und wurde dortselbst von hon- nenden Hochs empfangen. Se. Majestät trank in der Fest- halle auf das Wohl aller Schützen, besichtigte die Localitäten und verweilte längere Zeit in der Schießhalle, überall freudig begrüßt. Wie ein Telegramm der „Voh“ meldet, hielt bei der Ankunft des Kaisers auf dem Schützenfeste der Präsi- dent des Centralcomit's, Dr. Ropp, eine Ansprache, die er mit einem Hochruf schloß, in welchen die Menge enthusiastisch ein- stimmte. Se. Majestät verblieb in der Schützenfestschule ander- halb Stunden. Bei Ueberreichung eines in Wein gefüllten Bechers rief der Kaiser: „Ich leere den Becher auf das Wohl aller Schützen!“ Am längsten verweilte der Kaiser auf dem Schießstand und prüfte besonders die Leistungen im Schnell- schießen; er sprach viele fremde Schützen an und schloß zwei- mal auf die Jubelstreichweib: zuerst einen Dreier. Beim Weg- gehen sprach der Kaiser zum Präsidenten des Comit's: „Ich bin überrascht von dem prächtigen Anblick und erfreut von dem herzlichsten Empfang, wofür ich ebenso herzlich danke; sagen Sie das allen Schützen.“ Es waren gegen 20 000 Menschen anwesend und es herrschte großer Jubel. Eine Versammlung von Deutschösterreichern und Süddeutschen unter dem Vor- sitze Kuranda's beriet heute über die Einberufung einer Volksver- sammlung für künftigen Sonntag zur Vorlage mehrerer Resolu- tionen, darunter eine solche dahin gehend: die deutsche Einheit anzustreben auf der Grundlage der Freiheit und Selbstbestim- mung der einzelnen Stämme. (Dr. J.)

\* Bogumil Dawison. Aus Dresden wird der „Deutschen Allgemeinen Zig.“ folgendes mitgeteilt: Bogumil Dawison ist leider immer noch nicht genesen, und als ich ihn vor mehreren Tagen nach langer Zeit wieder gesprochen, ge- wann ich die traurige Gewißheit, daß die deutsche Bühne ihn nicht mehr zu den Ihrigen zählen könne. Sein Neugierdes ist wohl unverändert geblieben, und selbst das Auge blüht sie und da noch ebenso geistvoll und lähn wie ehedem, aber im Augen- blick, wo der einst so gezeichnete Mime zu sprechen beginnt, küßt man, daß seine Kraft gebrochen. Lebhaft, wie früher, in seiner bekannten lauten Sprechweise, beginnt er seine Sätze, aber schon nach den ersten Worten wird die Zunge schwerer, Dawison blickt melancholisch nach seiner Gattin, die nie von seiner Seite kommt, er hält im Sprechen inne, um dann mühsam die Worte zu wiederholen, die ihm seine Frau zuflüstert. So führt Dawison, der bis vor Kurzem die größten Rollen ohne Hilfe des Souffleurs gespielt, die einfachste Concoction; er ahnt nicht den trübsinnigen Einbruch, den er macht, und kommt immer und immer wieder darauf zurück, daß er bald spielen wolle, und der Gedanke an den Wiederbeginn seiner künstlerischen Thätigkeit äußert so erschreckende Kraft auf ihn, daß seine Um- gebung ihn mit liebevoller Sorgfalt nährt. Von Zeit zu Zeit werden seine Costüme wieder in Stand gesetzt, vorbereitet, theilweise neu hergerichtet, ein Journal vorgelesen, das die Aussicht auf Beginn eines Gastspiels eröffnet; der Arzt erklärt, daß bis dahin Alles wieder gut werden müsse, und Dawison ist vollständig beruhigt. Möchte er doch bald die geistige und

körperliche Kraft wieder finden, die ihn einst, trotz aller Ex- centricitäten, zu einem der genialsten unserer deutschen Mimen gemacht.“

\* Filehne. Die „Bay. Tor.“ erzählt folgende eigen- thümliche Geschichte: Die Tochter eines hiesigen Bahnwärters bestand sich eine Zeit lang in einem blühenden Verhältnisse in Frankfurt a. O. Dort machte sie die Bekanntschaft eines Offiziers und das Verhältniß blieb für sie nicht ohne Folgen. So weit ist an der Sache nichts Besonderes. Nun setzte aber der Offizier das Verhältniß fort und verlangte von seiner Mutter die Einwilligung zu einer Heirat mit der „Schönen.“ Dieselbe wurde natürlich verweigert und endlich gab der Herr den Vorstellungen seiner Familie nach: das Mädchen sollte mit einer ziemlich bedeutenden Summe Geldes abgefunden werden und an die Stelle des in Aussicht stehenden Gemahls sollte nun ein Diener desselben treten. Auch damit war sie zustim- mend. In der vorigen Woche sollte nun die Hochzeit stattfinden. Ihre Eltern begaben sich infolge dessen mit mehreren Verwand- ten nach Frankfurt, wo sie Alles in bester Ordnung vorfan- den. Der Zug bewegte sich zur Kirche, wo einer stehenden- den Taufe wegen eine Verzögerung eintritt. Endlich tritt das Brautpaar vor den Altar, der Prediger richtet an dasselbe einige Worte und ist eben im Begriff die heilige Handlung zu vollziehen, da stürzt der genannte Offizier in die Kirche, saßt die Braut an der Hand mit den Worten: „Du brauchst den Menschen nicht zu heirathen, ich nehme Dich“, zieht er sie vom Altar weg. Die lebenswürdige Braut findet sich auch in diese Lage und folgt ruhig dem Offizier aus der Kirche, während der Diener verzückt vor dem Altar stehen bleibt. Es müßte interessant sein, das Drama weiter zu verfolgen. Vorläufig befindet sich das obige Paar auf einer Reise an den Rhein.

\* Eine pariser Diebin. Man überträgt oft die Ge- fahren, welchen die Fremden in dem großen Babylon unserer Zeit, in Paris ausgesetzt seien; in manchen Fällen aber wagt sich der Fremde in eine zu leichtsinnige Sicherheit ein, nachdem er einige Tage in Paris verweilt hat, ohne daß ihm etwas Sonderliches aufgestoßen wäre. Stehen doch an jeder Stra- ãenecke 2—3 Polizeisten; und streifen des Nachts Patrouillen durch die Straßen: wo kann da eine Gefahr sein? Daß es aber doch Fallm und Schlingen gibt, in welchen sich auch der Vorsichtige und Sichere fangen kann, davon zeugt folgende Mittheilung des Temps: „Die Polizei hat soeben vier Indi- viduen: Jean M., Emil D., Alexander B. und Anton A. entbedt und gefänglich eingezogen, welche in Verbindung mit einer Frau, Cécilie G., in Paris nächtliche Ueberfälle ausfüh- ren. Ihr Verfahren war ein raffiniert erfundenes. Cécilie pflegte einen oder zwei verspätete Vorübergehende anzureden, indem sie dieselben um den Weg fragte; sie schien bewegt und fügte bei: „Ach ich fürchte mich so sehr; es scheint mir als ob mehrere Männer mir folgten. . . Da, ich glaube hier sind sie!“ In der That erschienen vier Männer von nicht sehr beruhigendem Aussehen in einiger Entfernung. Es waren die Raubgenossen. „Gehen wir schnell, sagte Cécilie, es sind viel- leicht Diebe; es giebt heute so viele in Paris;“ und indem sie die heftigste Furcht simulirte, brückte sie sich an Dieben, welche sie zu Dplern aussetzen hat, nahm sie beim Arm und zog sie fort, um sie zu rascherem Gehen zu bringen. In solchen Augenblicken wußte sie denselben sehr geschickt die Taschen zu kurzschneiden und ihnen Uhr und Geldstücke zu ent- wenden. Wenn dieses Manöver nicht gelang, so rannnten auf ein gegebenes Zeichen die vier Spitzbuben herbei und erlangten durch Gewalt, was die Frau durch List nicht hatte erringen können. So wurden in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni zwei junge Leute, Gehilfen eines Optikers, beim Heim- gehen vom Theater von Cécilie angeprochen; da sie ihr j- doch mißtrauten, gaben sie zur Antwort: man würde sie in Ruhe lassen. Darauf hieß die Person einen kleinen Schrei aus, die vier Spitzbuben liefen heran, fielen die beiden jungen Leute mit Faustschlägen an, warfen sie zu Boden und nahmen ihnen, was sie bei sich trugen. Mehrere Klagen ähnlicher Art verhalfen der Polizei zu einem Signalement der Bande, besonders Cécilie's, welche zuerst entbedt wurde. Ihrer Verhaftung folgte bald die der vier Genossen, welche sämmtlich schon in den Hän- den der Berichte gewesen waren und neuerdings hinter Schloß und Riegel gebracht wurden.

\* Ein Recept für Weltmänner. Es ist, wie sich das „Siecle“ seinem ausgedehnten Leserkreise mittheilen be- eilt, nunmehr ein Nüchlein erschienen: „Guide des gens du monde“, aus dem Jeder lernen kann, wie man ein Weltmann wird und sich als solcher betragt. Vor Allem muß man sehr viel Geld haben und dann jeden Tag wenigstens sechs Mal die Handschuhe wechseln: des Morgens zum Aufstehen Kenn- thierlederhandschuhe, auf der Jagd Gamsleder-, zur Rückfahrt im Tilbury Gasterhandschuhe, zur Spazierfahrt im Bois farbige Chevreau, zum Diner gelbe Handschuhe von Hundleder, Abends auf dem Ball weiße mit Seiden gestickte Cannequin (Art in- discher Wolle), die Zwischengeit wird mit dem Aus- und An- ziehen dieses für den höheren und höchsten Schluß unentbehr- lichen Handwerkszeuges ausgefüllt. Zum Trost für Leute, die nicht im Stande sind, jeden Tag sechs Paar Handschuhe anzu- ziehen, wird beigelegt, daß Der, welcher zwei Paar des Tages verbraucht, immerhin schon einigen Anspruch auf Eleganz zu machen berechtigt ist.

\* Wie das „Bayreuther Tageblatt“ aus guter Quelle vernimmt, ist Chorinsk auf dem Transporte nach Moskau sehr heiterer Laune gewesen, denn er hat seine Begleitung mit vielen Anecdoten und Schmalen recht gut zu unterhalten gewußt. Diese Stimmung wurde nur momentan an den Halstationen unterbrochen, wo er weiblich auf das „neugierige“ Volk schinsie. Nachdem ihm an seinem Bestimmungsorte seine Zelle (oder mößliches Gemach) angewiesen, war das Erste, daß er aus seinem Koffer ein hölzernes sogenanntes „Herzoglein“ heraus- nahm und über sein Bett an der Wand befestigte!

Dr. med. G. Neumann, pract. u. Docent für O. u. A. d. med. Facultät in Bonn. 1-4 Radm. Fock. P. 4. 11a.

Dr. Gd. Berzog, Specialarzt für Wasserkruren. Sprechstunden. früh 8—9, Nachm. 3—4 Uhr.